

Fremde Schuld.

Roman von M. Prigge-Brool.

(10. Fortsetzung.)

Man hörte es der Anstrengung an, welche der treue Diener machte, um seiner todtlichen Herrin Worte möglichst treu wiederzugeben, wie tief sie seinem Gedächtnis eingegraben, wie treu und fest er sie im Herzen getragen. Unzählige Male mußte er sie sich wiederholt haben, um auch nicht ein zu vergessenes Wort zu verlieren und drückte ihm dankbar die Hand.

„Und was hat Mißis Dir noch aufgetragen?“ forschte er nach einer Pause, die er benutzt hatte, seiner Nahrung Herr zu werden.

„Sie wollte, ich sollte Master Hans zu Mißis bringen und ihn dabei an das erinnern, was er ihr versprochen. Sie kann nicht ruhig in der dunklen Erde schlafen, hat sie gesagt, wenn Master Hans nicht glücklich wird.“

„O, Hannah, ich verlasse Dich,“ murmelte der gequälte Mann, „Du hast mir doch nicht getraut. Du wußtest, daß ich schwach und halbtot war, doch traustest lieber Dein Kind der Treue Deines Dieners.“

Und wiederum übermannte der kaum verbundene Schmerz um den Tod der angebeteten Frau den einsamen Mann, er verzog des Regers Miße, verzog alles um sich her und weinte laut.

„Nicht weinen,“ tröstete Gafar ihn. „Mißis haben gesagt, daß armer, armer Mißis nicht um sie weinen soll. Sie sei glücklich gewesen und wolle gerne sterben, wenn nur Mißis mit kleinem Master zusammen find.“

„Ich danke Dir, Gafar,“ sagte sein Herr gefast. „Das, was Du Deiner Mißis gethan, soll Dir im Leben unvergessen sein. Doch jetzt erzähle, was macht mein Kind?“

„Mein Master ist in Hamburg bei guten Leuten,“ erwiderte Gafar vor sich hin. „Da war Capitän von großem Schiff, der Gafar über das Wasser gebracht, er hat gemeint, er kenne Mißis und hat Mißis lieb gehabt. Gafar soll einwillen allein nach Bremen gehen und mit seinem Master werden, er könne sein, hier sah er sich vorzüglich nach allen Seiten und dampfte die Stimme, daß Master nicht allen Leuten im Hause gelegen kam.“

Hans Fleming mußte die Augen niederzuschlagen, er schämte sich vor seinem Diener. Wie richtig hatte der Capitän, ohne Zweifel sein alter Freund, gehandelt. Die plötzliche, unvorhergesehene Ankunft des Kindes würde ihn jedenfalls in große Verlegenheit versetzt haben. Er fand unzulänglich auf und rief Frau Busch herbei. Bevor sie erschien, sagte er zu Gafar: „Wir reisen morgen zusammen nach Hamburg, dort will ich für mein Kind schon Sorge tragen. Du müdest wohl wieder bei mir sein.“

Eine kleine Weile zögerte Gafar mit der Antwort, dann hob er den Krawatschopf entschlossen in die Höhe.

„Wenn Mißis erlauben, ich will bei Master bleiben,“ erwiderte er, „Mißis hat so getollt.“

„Da sag man immer, die Regier sind keine Menschen,“ dachte Fleming tief beschämt.

Frau Busch kam aus der Verwunderung nicht mehr heraus. Nicht nur, daß ihr der Herr befohl, sie solle für den Schwärzen in einer der schön eingerichteten Fremdenstuben ein Bett aufmachen, nein, auch an dem Abendbrot des Herrn nahm er Theil, und überhaupt behandelte er ihn, wie einen Freund, und sprach mit ihm, wie mit seines Gleichen. Das mußten drüben curiose Zustände sein.

Frau Busch dankte ihrem Schöpfer, daß sie in Deutschland geboren und erzogen, wo man mit Schwarzem nichts zu thun hat.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Früh mit dem ersten Zuge fuhr Herr und Diener nach Hamburg, wo sie rechtzeitig eintrafen. Unter Gafars Führung fand sich die Wohnung des Capitäns bald, und mit schwarzem Herzen stieg Fleming die Treppe hinauf. Auf sein Gähnen erschien ein frischwangiges Mädchen in der kleidsamen Tracht der Pfaffen und fragte nach seinem Begleiter. Sie führte die Besucher in das Zimmer ihres Herrn, der Schwarz trat bescheiden zurück. Eine Zeit lang blieb Fleming allein und hatte Mühe, sich das Zimmer anzusehen. Zu anderer Zeit würde ihm die eigenartige Einrichtung derselben angefallen haben, heute hatte er für alle Selbstmitleiden nur einen kurzen Blick. Dem braunen Nebenmann nach, dessen Augen sich auf den Fremden richteten, sah er ein Knäueln, das er nun und nimmer als seinen Hans erkannt hätte.

Das blonde Köpfchen, nicht an den Fremden geschmiegt — saßen Hans' Augen aus ihnen ihres Kindes den Vater an, fremd und bang und doch vertraut. Da wußte der Mann, den das herbe Leid um Hans' Vaterherz gelegt, er freute seine Arme aus, entriß das Kind dem Capitän und „Hanschen, mein geliebtes Hanschen,“ rief er aus.

Ein Tränenstrom erleichterte die Brust des Mannes.

Das Kind fing an zu weinen, ganz strebe es zu seinem Beschützer zurück, der es lachend an sich nahm.

„Wir müssen unsern lieben Vater erst wieder kennen lernen,“ tröstete er Fleming, der seinen Schmerz nur mühsam bezwang. Er gab das Kind, das jetzt wieder heiter bliete, dem eintrachtenden Mädchen mit der Weisung, sie möge ihm seiner Frau bringen, in

spätestens einer Stunde hole er ihn ab, für jetzt habe er mit Herrn Fleming zu reden.

„Meine Frau und Töchter sind nämlich ganz natürlich auf den kleinen Mann,“ erklärte er, „es wird ihnen schwer, ihn wieder herzugeben, so sehr haben sie alle an das liebe Kind gewöhnt. Er ist aber auch ein Junge, auf den jeder Vater stolz sein kann.“

Es schien Fleming, als seien die letzten Worte besonders für ihn gesagt, er sah noch unglücklicher aus, als zuvor, und rang sich nach Worten.

„Ich weiß alles,“ erleichterte der Capitän ihm den Anfang.

„So wissen Sie, daß ich ein jammervoller Schwächling bin, der sein angebetetes Weib elend verberben ließ,“ rief er in ausbrechender Leidenschaft.

„Oho, nicht gar so hitzig, junger Freund,“ wehrte der ältere, besonnene Mann. „Sie schütten das Kind mit dem Bude aus. Ich will Sie nicht von jeder Schuld freisprechen,“ fuhr er fort, „und sage Ihnen, Sie müßten unter allen Umständen die damals geschlossene Scheinehe zu einer gültigen machen. Andererseits, wer hätte Ihnen oder voraussehen können, daß Ihre einst so blühende, lebensvolle Frau so plötzlich sterben mußte.“

„Ja, meine Schwäche, mein unfähiges Jögern haben sie in den Tod getrieben,“ beschuldigte Fleming sich dumpf.

„Vaterpapap,“ schalt der Capitän, „dabei kann man Rede sein. Da rüber kann ich Sie quillend beruhigen. Ich selbst habe den Arzt gesprochen, der Ihre Frau behandelt hat. Sie hat auf jeden Fall sterben müssen, das Klima trägt die Schuld, und dann war sie nicht vorzüglich. Es mag ja sein, daß Kummer und Sehnsucht den Ausgang beschleunigt haben, an ihrem Ende tragen Sie keine Schuld, nicht die geringste.“

„Sie geben mir das Leben wieder, Capitän,“ rief Fleming aus. „Er ahmte, wie von einer Last befreit, tief auf. „Sie wissen nicht,“ fuhr er nach kurzer Pause fort, „wie sehr mich der Gedanke, an Hans' Tode Schuld zu sein, peinigt hat.“

„Nur's schon, sehen ganz darnach aus,“ erwiderte dieser mitteilig und maß den furchtbar veränderten Mann mit bedauerndem Blick.

„Sie sind sehr krank gewesen?“

„Für lange Zeit. Sie hätten sonst nicht nötig gehabt, sich meines Knechtes anzunehmen, ich selbst hätte ihn mit geholt, wäre ich nicht lange ohne Befähigung gewesen, noch länger ohne Fähigkeit, meine Gedanken zu concentriren.“

„Damit wären wir glücklich zum Hauptpunkt unserer Besprechung gelangt. Was soll mit dem kleinen Mann geschehen?“

„Ich will ihn adoptiren, sobald ich im Stande bin.“

„Das ist das Geringste, was Sie seiner Mutter schulden,“ versetzte Brintmann trocken. „Schlimm ist dabei, daß das Gesetz für den Fall eines Altersgrenze vorschreibt und daß Sie diese Grenze noch lange nicht erreicht haben. Wie nun, wenn Sie den Zeitpunkt nicht erleben sollten?“

„Dann werde ich das Kind in meinem Testament bedenken, ihm ein Legat zuweisen.“

„Das alles entschädigt den Jungen nicht für das, was ihm fehlt, für seinen christlichen Namen. Man denkt sehr streng bei uns in Deutschland über diesen Punkt.“

„Was kann ich thun?“ fragte Fleming erregt. „Es wurde ihm heiß und kalt bei dem Gedanken.“

„Da ist schwer rathen. Adoptiren ist noch das Einzige, Beste! Schließlich thun Sie das Beste, wenn Sie von hier aus gleich zu einem Anwalt gehen, von ihm ein Schriftstück aufsetzen lassen, in welchem Sie das Kind als Ihren rechtmäßigen Sohn anerkennen. Kommt's dann drüber irgend einen Unglücksfall mit dem bescheidenden Adoptiren, so ist doch das Anerkenntnis da, und das ist doch wenigstens etwas.“

„Ich würde glücklich sein, wollten Sie mich auf diesem Wege begleiten,“ schlug der Handeltreibler erleichtert vor. „Daneben brauche ich einen Zeugen.“

„Und einmüthig?“ fragte Brintmann, der bereits Anwalt für Hans' Kind suchte, das Gespräch auf das Kind zurückzuführen.

„Einmüthig! Da war guter Rath theuer. Fleming erklärte dem Capitän von seiner Mutter Plan und mußte erwähnen, daß diese ihn zu verheirathen wünschte. Ohne ihn in die näheren Verhältnisse einzurühren, ließ er durchblicken, daß hier ein Geheimniß walte, dem er zu liebe sich fügen müßte.

Der Capitän begriff. Es war nicht Rülle, nicht Gleichgültigkeit gegen das Andenken der Verstorbenen, es war ein hartes, ein unerbittliches Muth, das den jungen Mann in eine unerwünschte Ehe trieb. Ihm that der arme Mann leid. In jedem Falle war er, wie kaum ein zweiter Mensch, das Opfer widriger Verhältnisse.

Im großen Ganzen konnte der erfahrene Mann Frau Hildegards Plan nicht verdammen. Nur so öffnete sich dem Kinde die Thore seines Vaterhauses, es galt nur noch, die künftige, junge Frau der Aufnahme des Knaben geneigt zu stimmen. Das zu erreichen, trauete er Fleming zu, denn er liebte seinen Sohn von ganzem Herzen. Bis es soweit war, gingen Monate in's Land. Hans der Kleine blieb auf die Fürsorge Fremder angewiesen. Es durfte selbst der Vater sein Kind nur selten sehen, sonst mochte der Vierjährige ein treues Gedächtniß zeigen, daß ihm dann später das Einleben in's Vaterhaus erschweren würde. Der Capitän sah nach und nach, er rauchte heftig, in kurzen Sätzen, bei ihm das untrügliche Zeichen hoher Erregbarkeit.

„Ich glaube, wir rufen meine Frau herbei,“ meinte er endlich, als ihm nichts einfallen wollte. „In solchen Dingen wissen die Weiber Rath, und das Kind soll es gut haben, bis Sie es haben können, das ist gewiß.“

Er verließ das Zimmer und kam mit einer gut aussehenden Dame zurück. Ohne Ziererei ging sie auf den Kaufmann zu, reichte ihm ihre volle, weiße Hand und nahm unbefangenen seine herzlichsten Dankesworte in Empfang.

„Sie möchten uns wohl Hänschen entführen,“ eröffnete sie das Gespräch, „das wird meinen Mädchen leid sein, sie wissen sich nicht wenig mit dem süßen, kleinen Kerl.“

„Der Fleming kann das Kind für's erste nicht aufnehmen,“ kam der Capitän dem Verlegenen zu Hilfe.

„Er wird betrahen, und die junge Frau muß sich doch erst gewöhnen, bevor man ihr die Sorge für das Kind überläßt.“

„Mehr brauchte doch das braune Mannes Köpfchen die Frau nicht zu erfahren, am wichtigsten, daß Hänschen das sein der künftigen Mutter noch ein tiefes Geheimniß war. Dazu fand sie „mußte es einmal sein, immer noch.“

„Brintmann überlegte nicht lange.

„Wenn's so ist, könnten wir, das heißt, wenn Du wollest,“ wandte sie sich lebhaft an ihren Gatten.

„Den kleinen Kerl behalten,“ erregte dieser vergnügt. „So hätte ich's erwartet. Sie sehen, Herr Fleming, die Haupt- und Kabinetsfrage ist leicht gelöst. Wollen Sie uns den Jungen anvertrauen?“

„Oh ich will!“ Der Handeltreibler schlug dankbar in die gebotene Hand des älteren Freundes ein. Ein Stein fiel ihm vom Herzen.

„Wie werde ich Ihnen jemals danken können,“ hammelte er.

„Daneben, daß Sie dem Kinde gerecht werden, wir verstehen uns,“ nickte Brintmann vieldeutig.

Der Kleine wurde herbeigeholt und kam in Begleitung zweier allerliebster Mädchen im Alter von fünfzehn bis sechzehn Jahren, die ihn nicht von der Hand ließen.

„Von ihnen fort strebe er zur Thür zurück, in der er erst wieder mit Gafar erschien.“

„Du Gafar, hierbleiben,“ sagte er gleichsam vorstellend.

Die Worte, die einen Beweis von der Anhänglichkeit des kleinen Burschen gaben, beglückten seinen Vater sehr, vorzüglich und unter Vermeidung jeglicher Fälschung gelang es ihm, den Knaben an sich zu ziehen, und eine Viertelstunde später sah Hänschen höchst vergnügt auf des Vaters Knieen und ließ die Pferde laufen, bis ihn die Kraft erlahmte.

„Was machen wir aber mit dem da?“ fragte der Capitän und wies auf den seltsam aussehenden Regier.

„Es fand sich, daß man im Hause für Gafar keinen Platz hatte; nach Bremen zu kommen, weigerte Gafar sich. Seine Mißis hatte befohlen, beim Master zu bleiben, daran hielt er unerbittlich fest.“

Man einigte sich schließlich dahin, daß er irgendwo ganz in der Nähe des Hauses untergebracht werden sollte, wo man es täglich nach dem Knaben sehen konnte, eine geeignete Tätigkeit für ihn zu finden, behielt der Capitän sich vor. Nachdem alles so in bester Ordnung, verließ der Handeltreibler die Stadt mit viel leichterem Herzen, als er sie betreten. Nun war er nicht mehr arm, nicht mehr allein, ihn lebte der Sohn, das Kind der heiligsten Frau, ihr heiliges, ihm über alles ihre Vermächtniß, von nun an hatte sie Leben, das fühlte er, wieder einen Zweck.“

In den ersten Tagen des September lebte auch Frau Hildegard mit ihrer Miße zurück. Man war nun lange genug fort gewesen, Hans hatte Zeit gehabt, sich wiederzufinden. Und in der That, er schien sich wiederzufinden zu haben. Außerlich und innerlich ein Anderer, trat er den Seiten entgegen, und Gerty fühlte sich beglückt, zu bemerken, daß Hans es an besonderer Aufmerksamkeit für sie nicht hatte fehlen lassen. Die Zimmer war mit Hilfe des Gärtners in einen Blumenbain verwandelt, bei Tages sah der Vater neben ihm, und mehr als einmal nahm sie wahr, daß sein Blick lang und fest, wie fragend auf ihr ruhte.

„Als Mutter und Sohn sich spät am Abend sich allein befanden, brachte erlere das Gespräch auf seine Heirath.

„Bist Du nun endlich darüber im Klaren, daß Du nicht länger warten kannst?“ fragte sie ihn.

„Ja,“ erwiderte Gerty in der nächsten Zeit um ihre Hand bitten, und dann mag man einreden in vier Wochen Hochzeit sein.“

„So viel Eile? Kam sie überaus, das hatte sie nicht zu hoffen geglaubt.“

„Du wollest wirklich, Kind?“

„Ja,“ erwiderte er.

„Etwas an ihm weckte ihr Mißtrauen.“

„Du denkst doch hoffentlich nicht daran, dem Mädchen alles anzuerkennen?“ fragte sie ängstlich. „Sie weiß Dich ab, erfährt sie, was jene Frau Dir war.“

„Ei, unbesorgt, Mutter, ich schwöre,“ erwiderte er mit ungläubiger Bitterkeit. „Nur eins bitte ich Dich, halt Du mir Wort, ich baue fest auf Dich.“

„Du meinst wegen des Jungen, darüber darfst Du ruhig sein. Es war ein Jahr vergangen ist, hast Du ihn hier.“

„Ein ganzes, langes Jahr!“

„Das süße, lodige Kinderköpfchen stand vor ihm, wie es sich beim Abschied nur sehr und flüchtig an ihm geschmiegt. Keine, ganz leise hatte er es geküßt, und dieser Kuß blieb lange

nach an seinen Lippen haften. Würde er wirklich für und für in diese Augen blicken, die denen von Hannah so ähnlich sahen, würde aus rosigem Kindermund der Vatername an sein Ohr tönen und würden weiche Arme sich lösend je um seinen Hals schlingen? O, der bisher nur selten empfundenen Seligkeit! Das Herz des Mannes pochte laut in seiner Brust bei diesem Gedanken.

„Gute Nacht, Mama!“ Hans stand auf und küßte ihre Hand. „Halt mir den Daumen, daß Gerty mir nicht am Ende gar einen Korb giebt. Von morgen an beginnt die Werbung.“

„Er ist vernünftig geworden, hat überwunden,“ dachte sie, hinter ihm hersehend, erfreut. „Männer vergehen schnell.“

Damit hat Frau Hildegard in ihren Ehemann Unrecht. Was ihn zur zweiten Heirath trieb, war einzig und allein die Sehnsucht nach seinem Kinde, eine Sehnsucht, die er kaum bannen konnte.

Gerty burste mit dem Benehmen ihres Vaters zufrieden sein. Er hatte nur noch Aufmerksamkeit für sie, ritt, fuhr mit ihr und war so häufig in ihrer Gesellschaft, daß der alte Straube, der seinen Herrn sehr beobachtete, verblüfft mit dem Kopfe schüttelte.

Wäre er wenigstens dort dabei gewesen. So aber fiel er, wenn er sich unbeschäftigt glaubte, immer wieder in den alten Trübsinn zurück. Das konnte also nicht die Rechte sein, oder — der Alte verstand die Welt um sich herum nicht mehr.

Für seiner grenzenlosen Uebererregung erliegen, kam drei Wochen nach der Heirath der beiden Damen, der junge Chef in seinem Comptoir.

„Gratuliren Sie mir, lieber Straube,“ sagte er wohlgefaßt, „soeben habe ich mich mit meiner Cousine verlobt.“

Wenn das der seltsame Herr erlebt hätte, rief er alle aus, „damit erfüllt sich endlich sein Herzenswunsch. Meinen Glückwunsch, Herr Hans, ich denke, Sie haben gut gewählt.“

In der Stadt nahm man die Nachricht mit geringem Wohlwollen auf. „Wird kommt zu Geld,“ meinten die Weiberherren. „Da sieht man's wieder einmal. Konnten diese beiden reichen Leute nicht mal ein Armes glücklich machen. Sie haben wahrlich übergenug.“

Unter seinen Standesgenossen besaß Hans Fleming wenig Freunde. Nach seiner Heirath hatte er sich Niemand anschließen mögen und vor dem kleinen Umgang in anderen Kreisen geflüchtet. So kam es, daß die Theilnahme, welche man dem frohen Ereigniß zollte, zum größten Theil der Braut galt, die in der Gesellschaft recht beliebt war. In der Verheirathung sah, daß sie sich nur auf ihren Vater genützt hatte, während sie andere Bewerber consequent abgewiesen hatte. Da aber das junge Paar die herkömmliche glückliche Miene zeigte, staltete man mehr oder minder eifrig seinen Glückwunsch ab und behielt seine Meinung für sich.

Gerty war wirklich glücklich! Wenn er, wenn er den Worten kam sie ihrem Vater gern entgegen, fragte nicht lange, weshalb er bis jetzt gewartet, sondern nahm froh und gläubig ihr Glück aus seiner Hand, hatte sie ihn doch von jeher geliebt. Ihre Demuth brachte sie Hans innerlich näher. Er schwor sich zu, ihr stets ein aufmerksamer Gatte zu sein und es nie empfinden zu lassen, daß nicht die Liebe, sondern herber Zwang ihn zu ihr gelehrt. An einem Opfer sollte es genug sein.

Die Hochzeit wurde thünlichst beschleunigt. Neugieriger erzählte man, daß Hans der Miße und Pflege nach seiner langen Krankheit immer noch bedürfte, ebenso seine Frau, die Braut, die auf kurze Zeit zu entfernter Verwandten gereist war, nach ihrem alten Heim, dem sie als Hausfrau vorstehen sollte.

Die Trauer um den Vater verbot jede größere Feier; so fanden sich nur wenig Angehörige zur Trauung ein, unter ihnen der alte, treue Buchhalter.

Die Hochzeitsglocken läuteten dem jungen Paar; neben dem hochgewachsenen Bräutigam, dessen Gestalt die eben überhandene Krankheit noch etwas gebeugt hielt, stand ein bodenständiges Weib, bräutlich geliebt. Demüthig neigte sie das Haupt, das der Wirthentrang schmückte, und gelobte tief im Herzen ewige Liebe und Treue, dem lang- und heigeliebten Mann. Sein Auge schweifte hinüber zu der an seiner Seite Kniehenden, allein er sieht sie nicht, vor ihm steht eine Andere, ach so geliebt, längst Geschiedene, die nimmer ihren heißesten Wunsch erfüllt gesehen. Was hätte er darum gegeben, triete statt der ungeliebten Braut heute Hannah neben ihm vor dem Altar.

Der Priester sprach Worte des Segens über das vermählte Paar, ermahnte sie, einander zu lieben und sich treu zu bleiben, bis daß der Tod sie scheide.

Da kam Leben in die Gestalt des Mannes. Straubold richtete er sich aus seiner gebeugten Haltung empor, mit festem Druck sahete seine Hand die des jungen Weibes wie zum Schwur. Gerty sah glücklich, das Andenken an Hannah lag tief in seine Brust hinein.

Nach der kirchlichen Feier bereitete ein kurzes Mahl die Gäste, das Ehepaar dampfte nach Italien ab.

Der jungen Frau machte die Weisung nach dem sonnigen Süden große Freude. Dabei rief jetzt der Herbstwind das Laub von den Bäumen, die Gartenwege bedeckten sich mit fallenen Blättern, und von der blühenden Blumenpracht war nichts geblieben, als hier und da eine späte Aker, die sich schon im Laub verberg, dagegen blühten hier die Rosen in nie gesehener

Pracht. Heliotrop und Neseben sandten mir kaum ein flüchtiges Wort, und die purpur leuchtenden Blüten des Geranium wuchsen wild an riesigem Strauch auf den Bahndämmen, hohe Cactusheden, deren prächtige Blumen Märchenzauber um sich verbreiteten, umgaben die Felder. Die blaue Traube reifte im Laub, goldgelbe Orangen schmückten die Zweige der Bäume, der Delbaum entfaltete sein Silberblatt. Es war ein Blühen, Leben, Werden, wie Gerty es nie gesehen. Entzückt haftete ihr Blick an dieser Wunderwelt. Hans ging theilnahmslos daran vorüber.

Was war ihm der Reiz der Riviera? Er konnte ihn längst und konnte Schöneres noch. So oft er durch die fruchtbeladenen Aine ging, erob sich vor seinem Blick ein weißes, hochragendes Haus. Lianen, Heliotrop und Immergrün rankten sich an ihm empor. Die luftige Veranda war ganz von Grün begeben, und in ihr sah er ein hohes, lügendes Weib, seine Weib! In ihren Armen ihr süßes Kind! Er verzog, wo er war, den lieben Mann wollte er rufen, zu seinem Traumbild reden, da wußte die Vision. Er wurde nach und nach Gerty neben sich, die harmlos plaudernde seine Verunsicherung nicht bemerkte hatte. Nun war sie sein Weib! Der Gedanke war ihm oft unzufriedig, Javelien schüttelte sie mehr auf ihn und tadelte sein altes Verhören.

„Geh, Kind, geh,“ beilte er sich zu erwidern, „ich verlegte nur, drüben war es doch auch sehr schön.“

Zum Weihnachtsfest reisten sie heim. Gertchig pulte die junge Frau den Christbaum an. Sie konnte sich fast nicht genug thun dieses Mal, wo sie zuerst als Herrin waltete. Die Mutter ließ sie genöthigen und redete ihr nicht drein. Seit noch am Hochzeitsstage der Kinder ein bekannter Anwalt der Stadt ein umfangreiches Paket in ihre Hand gelegt, hatte sie seine Sorge mehr.

Das unglückselige Zeugniß ihrer That verzehrte ein flackerndes Feuer, und Frau Hildegard sah befriedigt zu, wie nach und nach die Asche zerfiel und sich in Wolke verflüchtigte. Des Hauses Gert war gewohnt und flackernd würde sie vor der Nachwelt stehen.

Unter dem Schein der Weihnachtskerzen, die in fröhlichen Herzen wieserstrahlten, blieb nur das Angestößte des Hauses trüb. Die lebigen zogen Staubesfäden und wühlbetrieblig davon; nur sein Herz fühlte eine tiefe, schmerzliche Wunde.

Wo war der Sohn und Erbe des Hauses an diesem Tage, der mehr als irgend einer ein Kinderfest war? Er trug die Trennung von seinem Anaben nicht länger!

Auf seine Vorlesungen antwortete die Mutter immer: „Nach ihm's nicht an der Zeit. Ueberläßt nichts.“

Und je länger er ihr recht geblieben, das aber abtödete die Sehnsucht nicht, wie freudiges Feuer brannte sie in seinem Vaterherz. Er machte es durch taufend Listen und Ausflüchte möglich, den dritten Feiertag in Hamburg zuzubringen. Zum mindesten mußte er seinen Jungen wiedersehen! Auf dieses Glück wurde ihm nicht ungetreut zu Theil. Davon, daß er sich Hänschen gegen, ihn väterlich beglückte, wollte der Capitän, der getarbt anwesend war, nichts wissen.

„Sie irritiren nur das Kind,“ wandte er ein. „Hanschen ist ein kluges Kind und hat Sie jetzt vielleicht vergessen. Zeigen Sie sich ihm aber öfter, so steht er Ihnen später nicht unbefangenen gegenüber. Das Kind merkt auf, denkt sich sein Theil und wird unwillkürlich vielleicht später zum Verräther.“

Fleming mußte dem wackeren Manne Recht geben, allein das Herz that ihm weh dabei. Nur ganz von weitem, durch die Thür burste er seinen Anaben sehen, wie er mit dem ihm reichlich gespendeten Spielzeug sich vergnügte und ab und zu ein glückliches Lachen hören ließ. Dann trat der Capitän zu dem Kinde ein, Hanschen fuhr auf, ließ sein Spielzeug fallen und eilte mit ausgebreiteten Armen auf ihn los. „Onkel, lieber Onkel,“ jauchzte er.

Das Herz zusammengerückt von einem Weib, das ihm unfangbar schien, schloß sich der Handeltreibler davon. Spät in der Nacht kam er zu Hause an.

Winter und Frühling gingen, der Sommer kam und immer noch fehlte das Kind. Hans machte seiner Mutter die besten Vorwürfe.

„Sie müßte mich selbst zurück, es that ihr selber weh, zu sehen, wie ihr Sohn unter der Trennung litt, und dennoch nicht zu sehen, wie sie ihm helfen sollte. Denn auch die junge Frau war nicht mehr so zufrieden wie ehemals.“

Nicht gerade für jeden bemerkbar, aber dem aufmerksamen Auge der Mutter entging es nicht. Sie sah, wie Gerty sich veränderte.

„In ihr war nichts mehr von jener harmlosen Zufriedenheit der ersten Zeit, nicht mehr von dem zu bemerken von der wahren Freude, mit der sie ansangs das jungfräuliche Scepter schwang, sie war lässig, unfroh und überließ es gern der älteren Frau, dem Gang des Hauswesens zu bestimmen.“

Nach langem Zögern sahete die Mutter sich ein Herz und nahm die Tochter vor.

„Dir fehlt etwas, liebes Kind?“ begann sie.

„Nicht, daß ich wüßte.“ Die Röthe auf ihren Wangen strahlte Gerty lieblich.

„Hast Du dein Vertrauen zu mir?“ fragte Frau Hildegard nun ernst.

Die junge Frau brach in Tränen aus.

„Wer hat denn Vertrauen zu mir?“ schloß sie sattsungslos. „Hans geht

umher wie die böse Zeit und gönnt mir kaum ein flüchtiges Wort, und Du, Mama, bist auch nicht mehr zu mir wie früher. Sag's nur getarbt heraus, ich genüge Euch nicht.“

„Warum sollst Du uns nicht genügen, Kind?“ Frau Hildegard fragte so erstaunt, daß die junge Frau aufsehen mußte.

„Weil ich — ach, liebste Mama, ich kann's nicht sagen, und doch ist's so, ich irrt mich nicht. Hans zürnt, weil ich —“ und sie gauderte ein wenig, verhielt dann das Gesicht mit dem Tuch und rief entschlossen, „weil wir kein Kind haben.“

Die alte Frau strich lächelnd über den tiefgegründeten Scheitel der jungen. „Aber Kind, Gerty,“ tadelte sie sanft, „was fällt Dir ein? Wer hat so etwas auch nur entfernt gedacht! Ich nicht und Hans ganz sicher nicht, das kann ich Dir versichern. Ihr seid ja noch so jung, kaum einige Monate verheirathet, wie käme Hans zu solchen thörichten Gedanken? Ich sage Dir, er denkt nicht daran.“

„Dann hat er einen anderen Nummer,“ meinte Gerty nachdenklich getroffen. „Es ist nicht hübsch von ihm, daß er ihn mir verbergt. Mann und Frau sollen alles theilen. Meinst Du nicht auch, Mama?“

„Gewiß, mein Kind,“ beschwichtigte Frau Hildegard. „Wer wüßte ich, ob Du recht gesehen hast. Vielleicht hat Hans vorübergehenden Aerger im Gesicht. Es ist jedenfalls möglich, was uns kümmern darf, sonst würden wir davon.“

„Und Du, Mama,“ die junge Frau barg abermals ihr Gesicht, „glaubst Du noch, daß es werden wird?“

„Das mit den Kindern? Sicherheit! Das hat noch lange Zeit. Wünschst Du Dir denn so schnell ein Kind?“

„Natürlich, Mama, ich kenne keinen lebendigen Wunsch. Und ein Sohn müßte es sein, ein Erbe des Namens und der Firma! Was sollte sonst aus ihr werden? Hans Fleming's Sohn, so hat's geheißen und so soll's weiter heißen fort und fort.“

Bevor die alte Frau überlegen konnte, ob sich von diesem Gespräch aus vielleicht ein Wort zu Gunsten des kleinen Hans einlegen lasse, wurde sie gestört.

Es kam Besuch. — Der Handeltreibler war glücklich, nach langem Ueberlegen glaubte er einen Ausweg gefunden zu haben. Nun schnell zur Mutter, wenn sie den Plan gut fand und ihm zu helfen versprach, konnte sein kleiner Sohn in acht Tagen in's Vaterhaus einziehen. Sein Herz schlug laut in freudiger Erwartung.

Frau Hildegard erklärte sich bereit, und nach am selben Abend begannen die Vorbereitungen.

„Du siehst gedrückt oder verstimmt aus, mein Sohn,“ bemerkte die Mutter nach dem Abendbrot.

„Dazu habe ich alle Ursache,“ war die Erwiderung. „Man schreibt mir, daß Hans fort, daß ein mir sehr lieber, nachsehender Freund, der mit mir zu gleicher Zeit drüben war, plötzlich dem Klima erlegen ist. Der Arme hinterläßt ein einziges Kind, einen Knaben, der, da die Mutter gleich nach seiner Geburt starb, im fremden Lande hilflos und ohne Anhang zurückblieb.“

„Du hast uns nie von diesem Freunde erzählt,“ warf Gerty ein.

„Habe ich nicht?“ Hans stode und wurde roth. „Du wirst vergessen haben, mein Kind. Die Mutter muß sich erinnern.“

Frau Hildegard nickte nur.

„Wie hieß der Freund?“ fragte die junge Frau.

„Colden, Hans Colden,“ entgegnete ihr Gatte gepreßten Tones.

„Das arme, arme Kind, was wird aus ihm?“ bedauerte Frau Fleming lebhaft.

„Der Capitän des Lloydampfers „Ebbe“, ein guter, alter Freund von mir, bringt ihn herüber. Ich soll mich seiner annehmen, so hat mein Freund bestimmt.“

„Es blieb eine Weile still im Zimmer. Der Erzähler hielt den Athem an. „Wohin wirst Du den Kleinen bringen?“ fragte Gerty arglos. „Ist er noch sehr klein?“

„Ich glaube etwas über vier Jahre,“ versetzte Hans stodend. „Es soll ein allerliebtestes Wärfchen sein.“

„Wenn Du willst,“ seufzte sie morgen nach einem Untermomente für ihn um,“ sagte die junge Frau liebenswürdig. „Noch eins, ist das Kind lebenswürdig.“

„Noch eins, ist das Kind lebenswürdig.“

„Ich glaube nein, doch ja, ja,“ versetzte Hans sich schnell.

Seine Frau sah ihn ganz verwirrt an. Was hatte er nur? Der Verstorbenen sahien ihm doch sehr nahe gestanden zu haben. Mit Ausbietung aller Kraft nahm Fleming das Gespräch, das wiederholt gelaut, auf.

Direkt auf's Ziel losgehend, fragte er seine Frau:

„Könnten wir das Kind nicht zu uns nehmen, Gerty?“

„Aber Hans, wo denkst Du hin? Das soll der arme, kleine Kerl bei uns? Er würde höchstens verüßend und zu Ansprüchen erregen, die ihm das spätere Leben nicht gewöhnen würde. Und dann, nur könnten eigene Kinder haben.“ schloß sie verlegen. Sie war sehr roth geworden.

„Die würden dem Kleinen seinen Platz nicht streitig machen,“ fiel Hans bitter ein. „Gerty, ich bitte Dich, tu mir die Liebe und nimm den Jungen an.“ Er war aufgestanden und näherte sich seiner Frau. Noch nie hatte seine Stimme diesen zu Herzen dringenden, innigen Klang, noch nie hatte er Gerty so angefaßt.

(Fortsetzung folgt.)

— Malitia's Herr (zu einem reumüthigen Diener). „Sagen Sie, mein Herr, Ihre Unterthänigkeit ist wohl noch — Geheimniß?“

Für die Küche.

Nieren-Suppe. Zwei bis drei in Butter gedämpfte Kalbsnieren hat man nebst etwas Petersilie und Schalotten, rüftet einen Kochlöffel Mehl in Butter, dämpft das Gebachte darin durch, gießt die nötige Fleischbrühe an, kocht dieselbe mit dem Nierenfleisch eine Viertelstunde durch, verbindet die Suppe mit 1-2 Eidottern und richtet sie über gerösteten Weibrotwürfeln an.

Senf- und Radieschen. Man reibt Schweizerkäse oder Parmesan, rührt recht reichlich Senf und ein rothes Eigelb daran, würgt Alles mit Salz und Paprika, streicht die Masse mit reichlich Butter auf Weißbrotschneitten und bädt diese im Bratenförmchen. Man servirt sie recht heiß. Sie können auf Vorrath bereitet und am nächsten Tage aufgedoben werden, dann schmecken sie besonders gut.

Endivien-Gemüse. Man schneidet die Stünke ab, so daß die Blätter auseinanderfallen, entfernt die äußeren grünen und nimmt nur die hügelig gebliebenen. Sind sie gewaschen, läßt man sie in lauwarmem Salzwasser einmal aufkochen, gießt das Wasser ab, brüdt die Blätter aus, kühlt sie in kaltem Wasser, schneidet sie fein und schmeißt sie in lauwarmen Butter, bestreut sie mit etwas Mehl, verrührt dies gut und gießt kräftige Fleischbrühe daran. Gewürzt mit Salz und Muskatnuz, läßt man das Gemüse eine halbe Stunde schmoren und gibt Coteletten, auch verlorene Eier dazu.

Kürbis-Puffer. Man kocht den gereinigten, in fingerdicke Stücke geschnittenen Kürbis in schwachem Salzwasser gar und giebt ihn auf einem Durchschlag; nachdem er abgelaufen ist, rührt man ihn durch und läßt ihn erkalten. Auf ein Pint Kürbis-Masse nimmt man ein Inoppe Pint voll Weizenmehl, rührt dies und zwei gut gequillte Eier dazu; wenn nötig, noch eine kleine Prise Salz, und bädt in der Pfanne in Schmalz, keine Puffer auf beiden Seiten hellbraun. Sie werden mit Zucker bestreut, dem man nach Belieben etwas Zimmt beifügt.

Deutsches Hühnerfleisch. Man kocht ein gutes Huhn weich, läßt es aus, gießt die Haut ab und zerlegt es in zerliche Stücke. In einem Pint Hühnerbrühe kocht man eine abgekühlte Kalbsmilch weich und theilt sie in Scheiben, erhitet dann in derselben Brühe keine eingemachte Champignons oder Morcheln, ferner kocht man darin kleine Semmel- oder Knäuelchen gar. Alle diese Zutaten stellt man nebst dem zerlegten Huhn warm. In 3/4 Unzen Butter schmeißt man nun 1/4 Unze Mehl, vermischt dies mit der Brühe, läßt nach Bedarf noch etwas Rindsbouillon zu, würgt die Sauce mit Salz, Pfeffer, Weibwein oder Citronensaft, thut das Huhn, sowie die übrigen Zutaten hinein und läßt Alles einige Minuten durchziehen. Dann richtet man das Frischfleisch auf einer flachen Schüssel an, umgibt es mit kleinen Knäueln oder Halbbonnen aus Maiterieg und reich die übrige Sauce nebeher.

Schmorloppel à la Rasi. Man nimmt ein mürbes Stück Rindfleisch, ohne Fett, Seinen oder Knochen, schneidet davon Scheiben von fingerdicke und Handgröße, klopft sie mit einem hölzernen Hammer, so daß sie ganz dünn werden, würgt sie in warmem Wasser ein wenig ab, legt in eine tiefe, gut emaillirte Kasserolle ein Stück Butter, läßt es nur gesehen, legt das Fleisch hinein, läßt es auf gelindem Kohlenfeuer eine Weile schmoren, giebt dann Franzbranntwein hinzu, gewürfert und gebadet Cardellen, etwas gehobene Muskatblume, eine in Scheiben geschnittene Citrone und läßt es jugend langsam schmoren. Ist die Brühe eingekocht, so legt man noch Butter hinzu, gießt auch noch etwas Wein daran. Man muß oft nachsehen, daß es sich nicht ansetzt und schmort es ganz langsam gar, wozu es auf gelindem Kohlenfeuer bis 4 Stunden brauchen kann. Wenn Urkräften brüdt man noch etwas Citronensaft daran. Man giebt Kartoffel-Croquetten dazu, sowie eingelegte Schalotten oder Zwiebeln.

Wildenten. Wildenten haben oft einen etwas strengen und thranigen Geschmack. Um diesen zu entfernen, wäscht man die Ente gehörig aus, trocknet sie mit einem Tuche sehr rein innen aus und reibt sie mit Citronensaft aus, worauf man sie so einige Stunden in der Luft hängen läßt. Dann fettet man Kartoffeln in der Schale nicht ganz weich, schneidet sie in halbfingerdicke Scheiben, bestreut sie mit etwas Salz und Pfeffer und füllt sie in die Ente, worauf man sie sunäbt und sie mit Speckplatten belegt, reichlich Butter in ein Gefäß giebt und die Ente unter Bezug von laurer Sahne brät. Die Kartoffelfüllung, die den flachen Throngeschmack angenommen hat, entfernt man vor dem Auftragen. — Wildenten, die nicht thranig sind, sowie andere Enten, füllt man auf folgende Weise sehr pikant. Die Kartoffeln werden in feine Scheiben geschnitten, Leber und Magen der Ente werden mit etwas Salz und etwas Kalbsfleisch fein gehackt, mit Salz, Pfeffer und wenig Butter oder Thymian gewürzt. Die Kartoffeln und die Fülle gibt man abwechselnd mit Butterfladen in die Ente, oder man rührt Weibes vor dem Einfüllen durchgehend und behandelt die Ente dann wie oben.

Häufiger Streit. Man gießt ein wenig in meine früheren Leben als eine Butterflade irgendwo haben blühen sehen! Frau: „Danz recht, da hab' ich denn so lange gehalten, bis ein Ochs kam und mich wegfrakt!“